

# Im Verborgenen

Zur Lebens- und Arbeitssituation der in Erfurt lebenden Ausländerinnen und Ausländer

**M**onat für Monat veröffentlicht die Agentur für Arbeit die aktuellen Arbeitslosenstatistiken. Demnach waren im November 2005 in Thüringen 186.140 Menschen arbeitslos gemeldet, das entspricht einer Quote von 15,2 Prozent. Doch während diese Zahlen pünktlich zum Monatsanfang in allen Zeitungen verkündet werden, erfährt man über die Arbeitslosenquote unter den rund 48.000 Menschen in Thüringen, die keinen deutschen Paß besitzen, selten etwas. Dabei ist sie erschreckend hoch. Im November betrug sie 41,3 Prozent. Wie sieht die Lebens- und Arbeitssituation der 5.646 in Erfurt gemeldeten Ausländerinnen und Ausländer in Erfurt aus? Eine Annäherung in vier Portraits.\*

Mitternacht ist längst vorbei, als Feysel seinen Döner-Imbiß zuschließt. Ein langer Arbeitstag liegt hinter ihm, doch gerade das Wochenendgeschäft ist wichtig. Diskobesucher und Kinogängerinnen, aber auch Taxifahrer und Polizistinnen wollen ihren Hunger auch noch spät abends stillen. Feysel muß sich danach richten, denn er ist sein eigener Chef. Das heißt konkret: keine geregelten Arbeitszeiten, kaum Pausen, viel Streß. Feysel stammt aus Kurdistan und kam 1992 aus Offenbach nach Erfurt, weil er hoffte, sich in Ostdeutschland eine eigene Existenz aufbauen zu können. Das ist ihm gelungen, auch wenn der Start nicht einfach war. Mittlerweile ist Feysel sogar Arbeitgeber. In seinem kleinen Laden arbeiten weitere drei Personen. Er ist froh, nach Erfurt gekommen zu sein. Auf den Laden eines Bekannten in Eisenach wurde von Neonazis ein Sprengstoffanschlag verübt, auch ein türkischer Imbiß in Neudietendorf war

\* Die hier beschriebenen Personen sind jeweils Gruppenportraits mehrerer Personen.

wiederholt Ziel neonazistischer Attacken. Feysel ist zufrieden, auch wenn die Arbeit anstrengend ist und er schon seit einigen Jahren keinen Urlaub mehr machen konnte. In den letzten zwei Jahren ist das Geschäft härter geworden. Mehr Imbisse und weniger Geld in den Taschen der Kunden. Große Pläne für eine Zukunft in Erfurt kann Feysel nicht schmieden.

Olga kam vor zwei Jahren mit Ihrer Familie aus der Ukraine nach Erfurt. Zunächst waren sie alle für 18 Monate in einem Wohnheim untergebracht, mittlerweile leben sie aber in einer eigenen kleinen Wohnung. Dennoch hat Olga im Alltag noch immer wenig Kontakt mit Deutschen. In Olgas altem Paß stand unter Nationalität »Jude«. Seit 1991 haben jüdische Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion die Möglichkeit, nach Deutschland einzureisen. Im Amtsddeutsch heißen sie Kontingentflüchtlinge. Bei ihrer Ankunft werden sie auf die 16 Bundesländer aufgeteilt. Seit 2004 werden sämtliche neu nach Thüringen kommenden Jüdischen Zuwanderer in Erfurt und Jena untergebracht, um einen besseren Anschluß an die jüdische Gemeinde zu gewährleisten. 1989 umfaßte die jüdische Gemeinde in Erfurt nur noch 25 Mitglieder, dank des Zustuzugs aus der ehemaligen Sowjetunion sind es heute wieder rund 450. Von der Jüdischen Landesgemeinde erhält Olga nicht nur in religiösen Dingen Unterstützung. Sei es die Wohnungsbeantragung oder die schwierige Suche nach einem Arbeitsplatz, die Beschäftigten der Gemeinde versuchen zu helfen. Dabei arbeitet man mit dem Sozialamt und auch der neugegründeten ARGE zusammen. In der Ukraine arbeitete Olga als Chemikerin, doch schnell mußte sie einsehen, daß ihr Berufsabschluß in Deutschland

weniger wert ist. Trotz der Teilnahme an einem Integrationskurs, die seit dem 1. Januar 2005 nach dem neuen Zuwanderungsgesetz angeboten werden, heißt es bei der Arbeitsplatzsuche immer wieder, ihre Sprachkenntnisse würden nicht ausreichen. Ihrem Schwager, der in Frankfurt am Main lebt, ist es besser ergangen. Er hat dort eine Arbeit gefunden. Olga weiß, daß die Aussichten auf dem Arbeitsmarkt in Westdeutschland besser sind. Ob Sie und ihre Familie in Erfurt bleiben wird, ist ungewiß.

Gilbert floh vor fünf Jahren aus Togo nach Deutschland vor politischer Verfolgung. Menschenrechtsverletzungen waren unter dem dienstältesten Despoten Afrikas, Präsident Gnassingbé Eyadéma, an der Tagesordnung, Gilberts Cousin verschwand in einem der berühmtesten Gefängnisse von Lomé. Die Ankunft in Thüringen war für Gilbert ein Schock. Untergebracht in einer Gemeinschaftsunterkunft im Wald waren er und die rund 100 Bewohner völlig isoliert und der Bus in die nächste Stadt fuhr nur selten. Die Bedingungen im Heim waren schlecht und die Bevölkerung reagierte feindselig auf sie.

In Erfurt gefällt es Gilbert besser, auch wenn die Plätze neben ihm in der Straßenbahn meist frei bleiben und er öfter beschimpft wird. Er würde gerne arbeiten, doch eine Arbeitsstelle zu finden, ist für ihn als Asylbewerber fast unmöglich. Im ersten Jahr dürfen Asylsuchende überhaupt nicht arbeiten, danach gilt die sogenannte Vorrangprüfung. Zudem kann Gilbert nur in Erfurt nach einer Stelle suchen, denn die Residenzpflicht verbietet ihm während seines Asylverfahrens, die Grenzen der Stadt zu verlassen. Zweimal hatte er bereits eine Arbeitsstelle gefunden, doch bevor die Agentur für Arbeit eine Arbeitsgenehmigung erteilt, muß sie prüfen, ob es nicht einen gleichqualifizierten Deutschen gibt, der diese Stelle wahrnehmen kann. Pech für Gilbert. Was ihm bleibt, ist manchmal als Erntehelfer in einem Gartenbaubetrieb zu arbeiten. Stundenlohn 3,50 Euro. Gilbert weiß nicht, wie es mit ihm in Erfurt weitergehen soll und ob er hierbleiben kann.